

Ricardo Rodolfo: Studien zum kindliches Spiel und das kommende Schicksal der Psychoanalyse

Der Titel enthält bereits einige Feststellungen (oder Vermutungen?), die genauer darzulegen sind:

Die *erste* Feststellung ist, daß es ein in die Zukunft führendes Schicksal der Psychoanalyse gibt, was nicht das gleiche ist, wie von der "Zukunft" der Psychoanalyse zu sprechen. Von einem herkömmlichen Zeitverständnis aus gesehen spannt sich die Zukunft von Themen her auf, die - vermeintlich jedenfalls - die Gegenwart bestimmen. Von einer solchen Perspektive her kann man z.B. in Buenos Aires von wachsenden Schwierigkeiten der Psychoanalyse reden hören und von deren Nachhutgefecht als "letzter" freier Beruf, oder davon, das ihre Praxis vom Vorrücken einer unternehmensorientierten Politik in einen Bereich hinein bedroht ist, der seltsamer- und ironischerweise die Bezeichnung "Gesundheit" erworben hat und der zunehmend diejenigen zur Unterordnung zwingt, die in ihm arbeiten und so immer mehr ihre Selbständigkeit beschneidet. Oder - auf der gleichen Linie liegend - zeichnet sich die Sorge um die notorische Unverträglichkeit zwischen dem Zeitbedarf einer psychoanalytischen Behandlung und alledem ab, was sich in der gegenwärtigen Welt das Idealisieren und Fetischieren der *Schnelligkeit* auf die Fahnen geschrieben hat. Dieser Gesichtspunkt überschneidet sich seinerseits mit der relativen Zunahme von Psychotherapien, die der Psychoanalyse ihre Vorherrschaft auf dem "Markt" streitig machen, Psychotherapien, über deren unterschiedlichen Status und "wissenschaftlichen" Legitimationsanspruch zu verhandeln hier nicht der geeignete Ort ist. Ebenfalls und in die gleiche Richtung zielend ist von einem angeblich unsere gegenwärtige Gesellschaft kennzeichnenden Stil "light" die Rede, was fast selbstverständlich zu einem Abbau der Nachfrage nach Psychoanalyse führen würde.¹⁾

All das mag sein, hat aber ausschließlich mit der *Zukunft* zu tun, betrifft also nicht und noch weniger erschöpft es das Thema des "kommenden Schicksals".²⁾ Die Dimension des "kommenden Schicksals" wird erst dann zum Thema, wenn die Linien einer Fortschreibung und Kontinuität, die sich von der Gegenwart her aufspannen, sich als nicht erschöpfend entpuppen, wenn also ihre Unzulänglichkeit zutage tritt im Hinblick darauf, was Zeitlichkeit und Zeitgebung betrifft. Anders ausgedrückt kommt "kommendes Schicksal" da zum tragen, wo es Raum für ein Ereignis gibt, für das Nichtberechenbare (mag es ausgehen wie es will, die Festnahme von *Augusto Pinochet* in England ist ein gutes Beispiel für das Gemeinte). Dieses Moment rüttelt andererseits an einer gewissen Passivität, am trägen Warten darauf, daß die Zukunft schon eintreten möge. Was die Psychoanalyse angeht, kann hier das Einführen einer Schlüsselfrage weiterhelfen: Ist die Psychoanalyse "noch" in der Lage, ein *Ereignis* hervorzubringen oder an ihm mitzuwirken? Oder hat sich die Psychoanalyse als *Ereignis* erschöpft, ist sie resorbiert worden von den bekannten institutionellen Maschinerien, die in unserer Kultur - es ist gut, daran zu erinnern - dem "Namen des Vaters" nachgebildet sind (nach *Lacan* oberster "Signifikant", der unsere symbolische Ordnung zusammenhält, E.L.)? Oder hat sie sich noch - als *Reserve* ihres ursprünglichen Potentials sozusagen - eine gewisse Potenz für ein Sich-Öffnen bewahrt, mit der der voraussehbare, schon in der Gegenwart angelegte Ablauf der Zukunft noch "durcheinandergebracht" werden kann? Und wenn das so sein sollte, wo wäre diese Reserve zu suchen? Auf was sollten wir das Augenmerk richten? Sollten wir auf die "reinstmögliche" Lehre setzen, die aus dem Bruderstreit um den Titel des Thronfolgers auszuwählen wäre?

Die *zweite* Feststellung ist, daß ein solches "kommendes Schicksal" der Psychoanalyse - falls es denn existiert - sich nicht durch *Lesen* herstellen wird - denn es handelt sich um die Frage des *Herstellens* eines solchen kommenden Schicksals, darum, was die Psychoanalyse zur Herstellung ihres eigenen Schicksals beitragen kann, und nicht darum, es zu "ent-decken", zu erraten, wo es denn liegen möge, um danach in ein triumphierendes "Stein weggeräumt" auszubrechen. Auf diesen Unterschied zielt genau - neben anderen Gesichtspunkten - die Formulierung "Studien zum kindlichen Spiel ...". Wir haben es hier mit einem wirklichen Problem zu tun. Denn wenn es auch nicht wenige sind, die sich um das "kommende Schicksal" der Psychoanalyse sorgen, also über ihre berufliche Zukunft hinaus - und so wenige sind es trotz allem nicht, wenn auch viel, viel weniger als die Legi-

on der Kollegen, die lediglich die mögliche und mehr oder weniger voraussehbare Zukunft ihrer Praxis beunruhigt, so sind es ebenfalls nicht wenige, die darauf vertrauen, dieses "kommende Schicksal" durch *Lesen* herzustellen.

Einleitung, erste Seite, erste Aussage eines jüngst erschienenen Buchs mit dem Titel: "Der Name des Vaters" von *Norberto Rabinovich* ³⁾ - ich wähle dieses Buch nicht allein wegen des zufälligen Umstands aus, daß es gerade erschienen ist, sondern in erster Linie wegen der Gründlichkeit und der Strenge seines Autors: "Es war vor 15 Jahren. Ich las, zum soundzuvielten Mal, das *Seminar III* von *Lacan*, in der Hoffnung, aus ihm irgendeinen neuen Hinweis herauszuziehen, der mir dabei hätte helfen können, die Zweifel auszuräumen, die die Problematik der Psychose bei mir hatte entstehen lassen." Was für ein schöner Anfang für ein mit Sorgfalt geschriebenes Buch! Es kann nützlich sein, bei diesem Anfang kurz innezuhalten, und zwar genau wegen der Eleganz, mit der hier eine Haltung zum Ausdruck kommt, die paradigmatischen Charakter zu haben scheint, und die für ein wohlumrissenes subjektives Verhältnis der Psychoanalyse zu dem steht, was hier - wenn es denn existiert - ihr "kommendes Schicksal" genannt wird. Nicht nur, daß man zu diesem durch *Lesen* gelangen möchte, genauso entscheidend oder noch entscheidender ist diese Leseszene, die die Einleitung vorgibt, ja in die sie uns tatsächlich einführt: wir werden in ihr zu Lesern von jemandem gemacht, der in einem zeitlosen Raum liest ("zum soundsovielten Mal") und in den sie uns sofort hineinzieht, denn so wie die Szene aufgebaut ist, fährt der Autor fort, in ihr zu lesen. Nicht von ungefähr hat die Erzählstruktur dieses Anfangs den Ton - die Intonation - einer Erzählung, ja eines Märchens: "Es war einmal ...". Was noch verstärkt wird durch den scheinbaren Zeitbezug ("Es war vor 15 Jahren"), womit die Szene - wie man voreilig vermuten könnte - nicht etwa eingegrenzt oder historisiert wird. Sähe man sie so, würde "vor 15 Jahren" auf das Jahr 1983 führen, das Ende der schlimmsten Militärdiktatur in Argentinien. Aber darum geht es nicht. Die Ebene, auf der das Thema in "Der Name des Vaters" behandelt wird, läßt sich in einen solchen Kontext weder einordnen, noch würde es für solche historischen Aspekte irgendeine Relevanz haben, so sehr hier auch das "Reale" angerufen wird. "15 Jahre" ist hier - in etwas abgewandeltem Sinn wie die 1003 Frauen in *Don Giovanni* - durch eine beliebige andere Zahl ersetzbar vom Typ "Es war vor vielen, vielen Jahren" oder "vor *n* Jahren" genauso wie es in volkstümlichen Erzählungen - Märchen und anderen - der Fall ist. Die Zahl ist nicht da hingestellt, um genauer eine historische Dimension zu umreißen, sondern um mit all seinem Gewicht das Motiv des unendlichen Lesens zu beschwören, von dem man sich "einen neuen Hinweis" verspricht, endlich ein Licht. Und etwas Derartiges wird jedenfalls *nicht* in der gleichen Weise von der Begegnung mit einem Patienten in der klinischen Arbeit erwartet, und erst recht nicht von dem, was *Winnicott* - um einen anderen Bezug herzustellen - als "Überlappung" (overlap) zweier Spielzonen faßt. Von dieser Richtung her - also von der klinischen Praxis als Ort und Gelegenheit zum Denken - wird hier keinerlei *Ereignis* erwartet, das "helfen könnte, die Zweifel auszuräumen" und dabei auch Begriffe, aber nicht nur das, auf die Probe zu stellen. Von dort her erwartet man nichts, was man durchaus von einer "soundsovielten" Lektüre erwartet. Das aber, was man durchaus von einer Lektüre in ihrer Wiederholung erwartet, hat eine vollständig vom Prinzip der *Enthüllung* bestimmte Struktur ⁴⁾. Wir fahren mit der Anfangsseite Nr. 7 fort: "... Etwas, was ich schon seit langer Zeit wußte, *enthüllte* sich mir (kursiv von mir, R.R.) in diesem Satz ..." (es folgt ein Zitat aus dem Seminar von *Lacan*). Es ist, wie ich glaube, interessant, diese Haltung genauer einzukreisen, die auf ein durch unendliches Lesen Enthüllbares zentriert ist. Denn ich denke, *hier liegt etwas anderes vor* als bei einer Art von Lektüre, die die Betonung auf diese immer konflikthafte Übergangszone legen würde, die das Lesen mit der klinischen Praxis verknüpft und wo es zu einem Hin-und-Her kommt. Es ist nicht das gleiche, ob der so ersehnte "neue Hinweis" in dieser Übergangszone Gestalt annimmt oder ob er von einer Enthüllung des leidenschaftlich befragten BUCHS erwartet wird (und *Rabinovich* läßt die in seiner Hoffnung liegende Leidenschaft klar durchscheinen).

Wenden wir uns ein wenig dem Kapitel VI zu ("Der Rattenmann: der originäre Signifikant und seine Rückkehr im Symptom") und zwar seinem Anfang (S. 79): "Freuds *Urverdrängung* hatte unter Psychoanalytikern ein einzigartiges Schicksal. Im Unterschied zum *Todestrieb*, der von vielen

seiner Schüler in Zweifel gezogen wurde, stieß die *Urverdrängung* auf keine weitergehende Kritik. Sie wurde allerdings auch nicht allzusehr verstanden, und im weiteren tauchte sie entweder als lebloser Begriff in theoretischen Reflexionen auf, in Wiederholungen ohne wirkliches Hinterfragen, oder aber er wurde schlicht und einfach weggelassen". "Lacan war es, der Freuds »Wette« auf die *Urverdrängung* wieder aufnahm und sie unter verschiedenen Blickwinkeln neu zusammenfügte. Für ihn handelte es sich dabei nicht wie für fast alle Psychoanalytiker um ein Element der Metapsychologie von unklarer Relevanz für die psychoanalytische Klinik. Vielmehr begriff er, daß die psychoanalytische Kur in das »Loch« der *Urverdrängung* einmünden sollte. Diese Auffassung führt ein Ende der psychoanalytischen Erfahrung ein, das sich von Freuds »Fels der Kastration« sehr unterscheidet. Bei Lacan markiert dieser harte Fels der *Urverdrängung* nicht den unendlichen Charakter der Analyse, sondern steht ganz im Gegenteil für den Zugang zu einem Realen, wo die Suche nach der Wahrheit sich erschöpft und die Analyse ihr Ende findet. Das muß auf angemessene Weise mit dem subjektiven Annehmen der Kastration zusammenfließen."

Hier wiederholt sich Schema und Struktur der *Enthüllbarkeit*:

- a) Es gibt eine erste Zeit, in der etwas verkündet wird, vom Ort des "Vaters des Namens" her, des Gründervaters.
- b) Daran schließt sich eine zweite Zeit des "leblosen Begriffs" und der Abweichungen an, die Zeit der inkompetenten "Schüler".
- c) Aber dann ereignet sich die Ankunft dessen, der die Wahrheit von dem enthüllen wird, was seinerzeit verkündet worden ist, ihr allerdings eine "theoretische Drehung" aufprägend. *Derrida* nennt das die Ankunft des "ersten Zweiten", dessen, der sich selbst die Legitimität des Erstgebornen zuspricht.

Daß sich inzwischen andere Richtungen auftun, daß es z.B. eine Landsmännin gibt (die Rede ist von *Silvia Bleichmar*), die ebenfalls die "Wette" wiederaufgenommen hat, was die Frage betrifft, sich ernsthaft mit der *Urverdrängung* zu beschäftigen, wird von *Rabinovich* übergangen, und nicht, weil ihm böser Wille zu unterstellen wäre und schon gar nicht Unkenntnis. Es ist vielmehr einfach so, daß die beschriebene Sequenz hinsichtlich der "Ankunft" nicht in ihrer vollen Kraft zur Entfaltung kommen kann, was die Erwartung an den Text betrifft, der endlich die Ungewißheiten auflösen soll [mit der einzigen Bedingung, auf ihn zum "soundsovielten" Mal eine Anzahl von Jahren zu verwenden, wobei hier, *Lepera* (mit dem argentinischen Tango verbundener Poet, E.L.) paraphrasierend, "15 Jahre nichts sind"], wenn hier weitere Stimmen eingeführt würden. Das könnte ja in einer Art Polytheismus enden (oder im mehr oder weniger weltlichen Vokabular der Psychoanalyse, im "Eklektizismus"). Und so schreibt denn auch *Rabinovich* am Ende seiner Einleitung (S. 9): "Bis auf den ein oder anderen unvermeidlichen Abstecher werde ich nur ein Thema behandeln". Diese Erklärung würde in einer beliebigen Untersuchung oder auch einem Essay "normal" klingen, nur daß im Kontext, mit dem wir uns hier beschäftigen, "nur ein Thema" übersetzbar ist in "nur ein Autor" - und das ohne allzuviel Willkür und jedenfalls, ohne dem Autor Gewalt anzutun. Diesbezüglich tut ein erklärender Zusatz not, denn der entscheidende Punkt liegt in der Stellung, in der wir den hier zitierten Autor und seinen Text antreffen: Zu diesem gelangen wir keineswegs, indem wir dem Faden eines kritischen Kommentars folgen, der auf ihn Bezug nimmt, und weniger noch auf dem Weg einer *dekonstruktiven* Untersuchung des theoretischen Systems *Lacans*. Vielmehr finden wir den Text in einer Stellung, deren Aufsuchen "zum soundsovielten Mal" damit belohnt zu werden verspricht, ihm eine bisher verhüllte Wahrheit zu "entreißen". (Daß diese Hoffnung - und diese Tätigkeit - des Herausreißen diesen Text über den Vater mit etwas verknüpft, was ich in meinem Buch "Kinder - gibt es die?" [Kore, Freiburg 1996] als Motiv des Herausreißen, des Zutageförderns genauer entwickelt habe, wobei es dort um die Beziehung des *Kinds* zum Text, zu einem Text, welchem auch immer, geht, der sich in der Position und der Funktion des *mütterlichen* Körpers befindet, bedeutet eine merkwürdige Verschiebung, auf die ich hier nicht weiter eingehen kann, die mich aber zwingt, an *Glas* zu denken ⁵⁾). Es läßt mich an eine - sagen wir - bestimmte religiöse Haltung denken, die dem BUCH und der Lektüre einen so herausgehobenen Platz einräumt, wo der "endliche oder unendliche" ⁶⁾ Judentum und das Christentum als seine Verschiebung, seine historische

Aufhebung, sich miteinander verflechten - eine Verflechtung, die im Übergang von *Freud* zu *Lacan* so wie er sich in seinem ganzen institutionellen Gefüge organisiert hat, nicht aufhört, mit Hingabe gepflegt zu werden - und beide ihrerseits mit der mohammedanischen Religion als derjenigen, die überhaupt nur noch von einem *einzigsten* notwendigen BUCH weiß. Bis zu welchem Grad das so ist, wird sichtbar, wenn die Patienten sprechen dürfen (in diesem Fall sind sie es, die erzählen), und das ohne ein immer riskantes und potentiell tendenziöses Übermaß an Interpretation. Halten wir uns an den Ton von *Jaques Alain Miller*, gespeist aus seinem Mythos einer zweiten Gründung der Psychoanalyse, hat die Erzählung immer noch mehr oder weniger das folgende Gerüst:

- a) Der Urvater *Freud* kommt an und begründet ein neues Wissen, das im Nu nicht ein Wissen *mehr*, wie wichtig auch immer, zu sein beansprucht, sondern eines, das durch eine besondere Beziehung zur Wahrheit ausgezeichnet ist, und mehr noch, wenn es sich schließlich selbst als "Wahrheit der Wahrheit" (Derrida) proklamiert. (Daraus leiten sich nicht wenige Ansprüche ab, wie etwa der von *Joan Riviere*, wenn sie dem theoretischen System von *Melanie Klein* die Fähigkeit zuschreibt, das letzte Wort über das Seelenleben des Kindes zu sagen.)
- b) Die Zeit der "Postfreudianer" oder der "Schüler", die durch das gekennzeichnet ist, was *Heidegger* in einem anderen Kontext "Entstellung und Dekadenz" genannt hat - sieht man von der Anerkennung einiger weniger weiter verwertbarer Beiträge ab, so wie *Lacan* etwa mit dem *Übergangsobjekt* bei *Winnicott* verfährt: kurz und gut, ein babylonischer Turm, wo die *Freudsche* Konzeption veruntreut wird.
- c) Die Zeit der Rückkehr zu *Freud*, was nicht die Rückkehr *von Freud* bedeutet (denn tatsächlich hat *Freud* niemals aufgehört, präsent zu sein, wie *Rabinovich* durchaus penetrant vermerkt ⁷⁾), wohl aber die Ankunft von *Lacan* als jener, dessen Text enthüllt wird - und das mag nach der "soundsovielten" Lektüre geschehen, "was in *Freud* als unanalysierter Rest verblieben war" (S. 213). "Jenes was in *Freud* unanalysiert blieb" wird im Text *Lacans* analysiert und aufgelöst, von diesem "ersten Zweiten" oder "zweiten Gründer". (Hier kann *Freuds* Konzept der *Nachträglichkeit* angewendet werden mit dem Ergebnis, das am Ende dieser Zweite wichtiger wird als der Erste, insoweit er nämlich besser als der Erste die Bedeutung des Ersten artikuliert.)

Hier angekommen, möchte ich mir versagen, genauer auf den Grad hinzuweisen, in dem sich das Vorangehende *nicht* - jedenfalls bisher noch nicht - mit dem semantischen "Inneren" des Textes von *Rabinovich* in Streit begibt, und weniger noch in der Absicht, hier eine mehr oder weniger globale Widerlegung anzubieten, "auf die Schnelle" sozusagen, wie es ja Brauch ist. Wir haben auf etwas anderes gezielt, nämlich in ihm die Spuren zu markieren, von denen aus wir dann das Muster rekonstruieren können, das es erlaubt, an die innerhalb der "Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" sehr eigentümliche und sehr spezifische Leseszene heranzukommen, die ihrerseits entscheidend ist, wenn es um die Frage des "kommenden Schicksals" der Psychoanalyse geht. Diese Leseszene herauszuarbeiten war unser Ziel und nicht, den Text von *Rabinovich* zu diskutieren hinsichtlich dessen, "was er sagen will", um dann auf dieser Ebene mit ihm übereinzustimmen oder zu divergieren.

Um die Skizze dieser Umriss zu vervollständigen, ist es noch nötig, den Platz zu markieren, den sich *Rabinovich* innerhalb dieses Dispositivs für den Leser vorstellt. Mit diesem Platz wollen wir den Kreis der Szene "schließen", deren Rekonstruktion wir uns hier vorgenommen haben. Er spricht von diesem Platz am Ende der Einleitung (S. 9), und *Rabinovich* tut das unmittelbar am Anschluß an sein Insistieren, daß ihn "nur ein Thema" beschäftigen würde: "Für den Leser bleibt die Aufgabe, das (eine Thema, R.R.) in den theoretischen Körper des Gebäudes zu integrieren, innerhalb dessen dieses Thema den stützenden Rahmen bildet."

Man darf sich fragen, ob die potentielle Kreativität des Lesers, seine "Arbeit", hinreichend beachtet wird, wenn ihm eine solche "Integrationsfunktion" zugewiesen wird, die eines intellektuellen Bauhandwerkers sozusagen. Die Metapher des *Gebäudes* - muß vermerkt werden - ist seit langem fest verwurzelt und gehört zum Metaphernarsenal der abendländischen Metaphysik, um dem "theoretischen Körper" (eine weitere dieser Metaphern) etwas Anschauliches zu geben, und zwar vor allem immer dann, wenn der *systematische* Charakter eines bestimmten Denkens hervorgehoben wer-

den soll, daß es also ein Ganzes bildet, dem nichts mangelt - im vorliegenden Fall (*Lacan*, E.L.) nicht einmal das platonische *Philosophem* des *Mangels*, ein Ganzes, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Es ist überdies eine Metapher mit einer langen religiösen Geschichte (häufig steht *Gebäude* ja für die unzerstörbare Einheit der Kirche). An anderen Orten der Psychoanalyse finden sich allerdings andere Vorschläge bezüglich des Verhältnisses eines Lesers als Subjekt zu diesem "Gebäude":

"Ich persönlich denke, es ist sehr wichtig, daß Ihr Werk immer wieder von neuem zur Darstellung gebracht wird durch Personen, die diese Entdeckungen auf ihre eigene Weise machen und das was sie entdecken in ihrer eigenen Sprache vorbringen. Nur auf diese Weise kann Sprache lebendig bleiben. Sollten Sie festlegen, daß in Zukunft nur Ihre Sprache benutzt werden darf für die Darlegung der Entdeckungen anderer Leute, wird sich die Sprache in eine tote Sprache verwandeln (...). Es besteht indes die Gefahr, daß der Kreis (die psychoanalytische Institution, R.R.) sich derart entwickelt, *daß er sich schließlich in ein System verwandelt* (kursiv R.R.), das auf der Verteidigung der vom ursprünglichen Autor gewonnenen Position beruht (...). Sie sind die einzige, die in der Lage ist, diese Sprache (...) zu einem konstruktiven Zweck zu zerstören (...). Wenn Sie sie nicht zerstören, wird das künstlich *integrierte* (kursiv R.R.) Gebilde auf destruktive Weise zerstört werden." Unterscriben von *Winnicott*, Empfängerin *Melanie Klein*, am 17. November 1952.⁸⁾

Die **dritte** Feststellung ist, daß Studien zum kindlichen Spiel das "kommende Schicksal" der Psychoanalyse als Ganzes angeht, dagegen sicherlich nicht ihre *Zukunft*, wenn die Dinge von der gegebenen "Gegenwart" aus gesehen werden. Die Psychoanalyse an sich ist hier impliziert, nicht die "Kinderpsychoanalyse" (denn sonst würde aus der im Titel gewählten Formulierung eine Art harmlose oder doch zumindest unfruchtbare Tautologie). Sollte es dazu kommen, würde sich hier ohne Zweifel ein *Ereignis* vorbereiten. Gemeint ist, daß die Psychoanalyse sich tatsächlich in ihrer Substanz von der Beschäftigung mit dem kindlichen Spiel betroffen sähe, sowohl in ihrer Praxis als auch in ihrer Theorie, und ganz besonders auf der Ebene ihrer metapsychologischen Postulate, und hier noch genauer bezüglich der Vorstellung einer im Innersten des menschlichen Seelenlebens angelegten, uranfänglichen und unaufhebbaren Tendenz zum Nullpunkt hin. Verwandelt doch diese Vorstellung jedes Kind in einen "strukturellen" oder potentiellen Autisten und den mütterlichen Körper in den Ort der Wiederkehr des Todbringenden, in den Schoß des Todes oder der Psychose.

In keiner vorfindlichen Tendenz der Psychoanalyse zeichnet sich z.Z. eine derartige Entwicklung ab. Vor Jahrzehnten schon wurden die Dinge sorgfältig voneinander getrennt. Vor Jahrzehnten schon verschwand die Erwartungshaltung eines "sehen wir, was da vor sich gegangen ist" oder "was geschehen würde, sollten wir Gelegenheit haben - wenn das möglich ist - Kinder psychoanalytisch zu beobachten": wird sich dann all das von der Psychoanalyse bei ihrem ersten Auftreten Formulierte bestätigen? Im Gegensatz zu einer solchen - zumindest - Neugier haben die Psychoanalytiker schon seit langer Zeit keinerlei *theoretisches* Bedürfnis mehr empfunden, Bücher zur "Kinderpsychoanalyse" zu lesen, es sei denn, sie arbeiten mit Kindern, und noch weniger halten sie es für möglich, daß ein dem Nachgehen, was sie in den Büchern lesen, irgendeine *entscheidende* Rückwirkung auf ihre Praxis haben könnte und auf ihre Art, die Dinge in der Psychoanalyse zu denken. Bezeichnenderweise ist "Psychoanalytiker" ja synonym für "Psychoanalytiker von Erwachsenen", entsprechend wie "hombre" (Mann/Mensch im Spanischen, E.L.) traditionell das andere Geschlecht gleich mit vertritt.

Die **vierte** Feststellung ist, daß, damit es ein "kommendes Schicksal" der Psychoanalyse geben kann, sich etwas wiederholen muß, daß sich eine gewisse Rückkehr des Interesses für die Randbereiche ereignen muß, für das Randförmige der Randbereiche, für das, was in der Grenzzone des offiziellen und gefestigten Wissens übrig bleibt, außerhalb der großen doktrinären Gebäude, genauso wie es beim Auftauchen der Psychoanalyse geschah und was ihr ihr kaum auszulöschendes Zeichen aufgedrückt hat. Ein doppelter Grund also, denn Schicksal als etwas Neues bringendes pflegt durch die Ränder zu verlaufen und diese zu durchqueren.

Schön und gut, hundert Jahre danach erfordert das Sichbeschäftigen oder Sichkümmern um die Randbereiche, was die hier behandelte Problematik angeht - und dabei geht es um nichts Geringe-

res, als ein "kommendes Schicksal" der Psychoanalyse für möglich zu halten - nach unserem Verständnis eine Verschiebung: diesmal handelt es sich vor allem darum, daß die Psychoanalyse bereit ist, sich mit dem zu beschäftigen oder sich für das zu interessieren, was ihre eigene Entwicklung als Disziplin am Rande hervorgebracht hat - fast könnte man sagen: an den Rand gedrängt hat, nämlich diesen "beschränkten kleinen Bruder", dieses minderwertige *Double*, dieser Nicht-Erstgeborene, also das, was die Kinderpsychoanalyse war und ist, und mit dem "die Psychoanalyse" eine Beziehung pflegt, die durch all die Zwiespältigkeiten der Verleugnung gekennzeichnet ist. Wenn gewünscht, kann man hier noch einmal die paradigmatischen Sätze anführen, mit denen *Octave Manoni* diese Verleugnung charakterisiert, in Form von drei Aussagen, unter anderen ebenso möglichen, die an den Kern dieser schiefen Beziehung gelangen (und die zugleich eine subjektive Stellungnahme und - mehr noch - *Intonation* darstellen):

"Ich weiß schon, daß da (in der Psychoanalyse "mit Kindern") neue Ideen entstehen, aber selbst dann noch gehe ich davon aus, daß da nichts geschieht, was meine Praxis betreffen könnte."

"Ich weiß schon, daß sich womöglich dort (in der Psychoanalyse "mit Kindern") Fragen und Fakten ergeben können, die die geltenden Lehrsätze (der Psychoanalyse) widerlegen, aber selbst dann noch ziehe ich es vor, so zu tun, als würde nichts geschehen, was meinen Diskurs stören könnte."

"Ich weiß schon, daß es etwas grundlegend anderes ist, täglich mit Kindern zu arbeiten, als es niemals getan zu haben, aber selbst dann noch bin ich bereit, weiterhin zu vertreten, daß sich aus einer regelmäßigen Praxis mit Kindern *kein* spezifisches Recht ableitet, Hypothesen über die Entstehung von Subjektivität aufzustellen, das also über das Recht hinausginge, das auf einer auf die Behandlung erwachsener Patienten beschränkten Praxis gründet."

Zusatz: Man achte darauf, daß in der Formulierung von einem "spezifischen Recht" die Rede ist und nicht von "mehr Rechten", denn es ist nicht meine Sache, hier einen neuen Typ von Terrorismus zu proklamieren, so wie mir andererseits *durchaus* daran liegt und ich mich dafür einsetze, darauf zu beharren, daß diese Frage nicht weiter ignoriert werden kann und darf, so als wäre es eine nebensächliche Angelegenheit, auf einem bestimmten Feld Erfahrung zu haben oder nicht, all das eingeschlossen, was es bedeutet, durch eine Erfahrung hindurchzugehen. Im übrigen scheint die Psychoanalyse in keinem anderen Fall so zu verfahren: Wenn man etwa ein Buch über psychotische Krankheitsbilder liest, wird einen der Umstand interessieren, ob der, der es geschrieben hat, tatsächlich mit Patienten dieser Art zu tun hatte, und es würde dem Buch keine gute Presse bringen, wenn bekannt würde, daß sein Autor sich immer nur auf die Klinik der Neurosen beschränkt hatte. Ganz entsprechend scheinen alle Analytiker einmütig zu glauben, daß sich analysiert haben (oder "sich einer Analyse unterzogen zu haben", wie man bisweilen hört) ein "spezifisches Recht" gibt - oder sogar schlicht und einfach *das* Recht gibt - "über" die Psychoanalyse oder "mittels ihrer" zu denken. In einem so entscheidenden Fall dagegen wie über "die Anfänge" des menschlichen Seelenlebens zu theoretisieren, soll es keinen Unterschied machen, ob ich einen regelmäßigen psychoanalytischen Kontakt zu Kindern habe oder nicht, selbst dann noch, wenn dieser Kontakt sehr kleine und sehr gestörte Kinder einschließt und selbst dann noch, wenn dieser noch zusätzlich eine Bereicherung durch psychoanalytische Beobachtungen zur Frühkindheit erfahren haben sollte! Letzendlich ist der Kern dieser Frage ein *ethischer*, und der Eindruck drängt sich auf, daß es für diese Haltung keine andere "Logik" gibt als die schon immer geltende der *Macht*, und selbstverständlich der Macht, die ihr Zentrum im Erwachsensein hat. Die Wirkung dieser Macht verdoppelt sich noch, wenn Kinderanalytiker, eingeschlossen das, was sie zu Papier bringen, wie Kinder behandelt werden. Die historische - weil strukturelle - Schwierigkeit bzw. der Widerstand des Großen, dem Kleinen zuzuhören, um *ernstzunehmen*, was dieser an Fragen aufwirft, insbesondere, wenn er das in Form des *Spielens* tut, kehrt hier in der Haltung des Ausweichens oder schlicht und einfach der Unwissenheit, sozusagen "im Realen", dem Kinderanalytiker gegenüber wieder. Das führt dann etwa dazu, daß Psychoanalytiker es nicht akzeptieren können, daß "dieser Kollege" spricht, dieser kleine Bruder, der mit Kindern arbeitet. (Um das zu beweisen, würde es genügen, unter den Zuhörern eines Saals, wo "Kinderpsychoanalytiker" zu Themen vortragen, die mit ihrer Praxis zu tun haben, auszuzählen,

wieviele Kollegen der Erwachsenenanalyse erschienen sind. In gewisser Weise kann das Problem variiert werden, indem gefragt wird, wieviel männliche Kollegen erschienen sind, um "diesen Frauen" zuzuhören, *in gewisser Weise* jedenfalls.)

Aber unversehens sind wir bereits beim Spiel angelangt und beim "hinter" diesem liegenden Spielen, und damit beim Herzstück dieser Problematik um das "Kind" herum. Gleichzeitig sind wir damit bei den *Mythemen*, durch die hindurch wir uns, Psychoanalytiker oder Nicht-Psychoanalytiker, auf das Kind beziehen. Einerseits kann die Psychoanalyse mit Recht, ja als Ruhmestat, beanspruchen, diese Verschiebung vollzogen zu haben, mit der das Kind und das "Infantile" - insbesondere die "infantile Sexualität" - in das Zentrum der Szene gerückt worden sind, dahin, wo alle Lichter sich bündeln. Das ist zutreffend. Aber es war - auch das ist zutreffend - ein "rekonstruiertes" Kind, auf das geschlossen und das entworfen wurde von den Wechselfällen des Übertragungsgeschehens bei der "infantilen Neurose" aus. Es gab da ein *anderes* Kind, das im Schatten bleiben sollte und dort auch blieb, bis ins fortgeschrittene 20. Jahrhundert hinein, trotz des Anscheins, den die technisch-hermeneutischen Anstrengungen kleinianischer Art erwecken können und trotz des naiven Interesses und einer naiven Annäherung von Pionieren wie *Anna Freud* und *René Spitz*, um nur zwei zu nennen. Das blieb so bis zu *Winnicott* (und auf eigenem Weg, auf andere Art und von Fragestellungen aus, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, *Françoise Dolto*). Sucht man nach einem expliziten Akt, in dem dieses *andere* Kind beschworen wird, dürfte der adäquateste jene Seite in "Vom Spiel zur Kreativität" (Klett-Cotta, Stuttgart 1973) sein - ein 1971 erschienener Text - wo *Winnicott* formuliert, was er seinen "claim" (sein "Terrain") nennt, indem er die *Randexistenz* denunziert, die bis zu diesem Zeitpunkt - er bezieht sich auf das Jahr 1969, als er das schreibt, also war 30 Jahren etwa - den Ort des Spielens und des Spiels in den Theorien und im Denken der Psychoanalyse kennzeichnete. Diese Seite beleuchtet schlaglichtartig nochmals alles das, was *Winnicott* seinerseits die 30 Jahre davor getan und gedacht hat, und bestimmt es in seiner Bedeutung.⁹⁾

Die hier zu untersuchende Frage ist also nicht die der Bedeutung des Spiels für das Kind - für seine "Strukturierung als Subjekt" oder für eine diagnostische oder therapeutische Annäherung an seine Probleme oder für was auch immer. Nicht um dieses Thema geht es, sondern um den Wert des Spiels für die Psychoanalyse als Denkweise. Und dabei geht es nicht nur darum, was die Psychoanalyse *über* das Spiel denkt, sondern viel grundlegender noch darum, wie ihr Denken über das Spiel - und nicht nur über dieses - zu einem *Spiel des Denkens* werden kann. Wie dabei betont werden sollte, ist "Denken" und "Spiel des Denkens" nicht dasselbe (ähnlich wie "Sex" und "sexuelles Spiel" alles andere als dasselbe ist, ja der Unterschied sogar als Basis für eine Differentialdiagnose dienen kann).

Auf der einen Seite haben wir, als Feld unermesslicher Möglichkeiten der Forschung, diese ganze Flut von Untersuchungen zum Spiel, die die Psychoanalyse mit Material versorgt, mit Bestätigungen und Infragestellungen, mit neu zu durchdenkenden Entdeckungen, was u.a. eine einzigartige Gelegenheit verschafft, so hartnäckige Mythen wie den der frühkindlichen Passivität aus der Welt zu schaffen - egal ob dieser sich auf die heute derart arrogant auftretenden organischen Sichtweisen stützt, die in einer Fetischisierung der Genetik gründen, oder auf strukturalistischen Auffassungen, die das gleiche auf der Basis der Sprache tun. Bei dieser Forschungsrichtung fließt die Erfahrung der psychoanalytischen Klinik mit Kindern und Kinderbeobachtungen psychoanalytischen Zuschnitts mit empirischen Untersuchungen der gegenwärtigen Psychologie zusammen, als deren "Signifikant" durchaus *Jean Piaget* gelten kann. Das wird in dem Maß für unser Thema bedeutsam, in dem das Kleinkind uns mit etwas ganz anderen als seiner Bedürftigkeit konfrontiert, was in der Täuschung zu krönen pflegt, daß es sich uns als nichts anderes anbietet als ein Objekt unseres Begehrens oder als lediglich forderndes Wesen des Mangels. Es zeigt uns vielmehr seine im Aufsteigen begriffene *spielerische Potenz*, unterirdisch wie die einer Quelle, die sich Bahn bricht und ihren Weg findet.

Aber das ist nicht alles und vielleicht nicht einmal das Wesentliche, insoweit wir nämlich noch *auf der anderen Seite* als Chance für ein "kommendes Schicksal" der Psychoanalyse das Einführen

des Spiels in ihr Denken haben. (Es war hier eines der großen Verdienste *Lacans*, die Tür dazu ein wenig aufgestoßen zu haben in dem, was als sein "Stil" gilt, das "Spiel des Signifikanten" im psychoanalytischen Denken und im Denken überhaupt - was seine "Wiederkäufer" unglaublicherweise und sehr schnell in etwas dermaßen Fades zu verwandeln verstanden haben.) (Man kann im übrigen ohne große Schwierigkeiten der hohen Wertschätzung des Spielmotivs bei *Deleuze*, *Derrida*, *Foucault*, *Lyotard* usw. nachspüren - und nicht zu vergessen bei *Nietzsche*.)

Und hier kehrt, jetzt über *Winnicott*, die Frage der Sprache zurück, angefangen bei ihrer Theorie und ihrer Funktion - "Funktion und Feld des Sprechens" (Anspielung auf Text *Lacans*, E.L.), wenn man so will, wenn wir damit spielen wollen.

Das ist *erstens* so, weil es nicht von ungefähr darum gehen wird, hier nicht zu *Freud*, sondern zum Spielen zurückzukehren - eine Rückkehr zu etwas, was da nie vorher gewesen ist - und das wiederum, geradezu wie ein unwiederrufbares logisches Erfordernis, abseits der Sprache der etablierten und konsolidierten theoretischen Systeme: eine Rückkehr also zu diesem Randförmigen, zu dem am Rande Liegengelassenen. Es konnte hier keine andere Möglichkeit geben, und die Tatsache, daß die hier vom Spielgeschehen und vom Feld seines Auftretens her zu stellenden Fragen an die psychoanalytische Theorie *nicht* im Vokabular irgendeines institutionalisierten Systems gestellt werden können, wird der Psychoanalyse langwierige Schwierigkeiten bereiten, die, selbst wenn sie bearbeitet werden, sehr zeitaufwendig, zu zeitaufwendig sind, um in der Frage eines möglichen "kommenden Schicksals" der Psychoanalyse weiterhelfen zu können.¹⁰⁾ Die Fragen, die das Spielen stellt, überschreiten das Vokabular der Doktrin sowie der Metapsychologie und den Rahmen ihrer inneren Konsistenz. Eben darum überschreiten sie die Möglichkeit, zu der gewöhnlich Zuflucht genommen wird, nämlich den "Autopiloten" des Begriffsapparats in Gang zu setzen, um Antworten zu finden oder besser: sich die Fragen vom Hals zu schaffen. Wie man weiß, fordert *Winnicott* tausende Male nicht so sehr das Recht auf eine Sprache sondern das Recht auf eine "eigene" Sprache - so wie es in dem weiter oben auszugsweise wiedergegebenen Brief zum Ausdruck kommt. Das mit dieser Beharrlichkeit Ausgedrückte läuft, wie wir glauben, auf das Einfordern des Rechts auf das *Spiel* hinaus, auf das *auf dem Spiel* stehende Recht, das mit Gerechtigkeit und Differenz zu tun hat - zumindest "etwas" zu tun hat: mit dem Recht auf Differenz also, das eigentlich selbstverständlich sein sollte, es aber nicht ist.

Die Marginalität von *Winnicott* als *Denker* ist also völlig entsprechend - *Lévi-Strauss* würde "kongruent" sagen - der Nicht-Seßhaftigkeit des Spielens in seiner nicht anerkannten Randständigkeit und dem, was der Knoten dieses Phänomens genannt werden kann, das am meisten spielerische Element des Spielens, das in dieser Spontaneität ohne Spontaneismus liegt, die diese sich bewegende Hand oder diesen Mund antreibt, ohne daß hierfür eine "Erklärung" möglich wäre. Die Rede ist von diesem unvermittelten Auftreten mit dieser Schwingung eines "eben darum!", diesem Nichtsinn, den es bewohnt, der es bewohnt, und der in sein Auftauchen einbricht (auch wenn das sehr bald zugedeckt wird, nach einigem Widerstand wie dem des Kindes, das auf das Nachbohren des Analytikers, "was das denn ist", was es da gezeichnet hat, mit "nichts" antwortet).

"Oder diesen Mund antreibt ..." haben wir geschrieben, neben so vielen anderen berechtigten "oder". Denn, und *zweitens*, die Frage der Sprache verwandelt sich in die Frage des *Spiels* (mit) der Sprache. Und die Frage des *Spiels* (mit) der Sprache ist eine, über die wir die im "*playing*" liegende Gelegenheit "zu fassen kriegen", uns nicht dem Gebot zu unterwerfen, das künstlich das "Verbale" vom "Nicht-Verbalen" trennt und, schlimmer noch, vom "Präverbalen". An den gleichen Punkt können wir von der Seite der Musik aus zu gelangen versuchen, über die ihr eigenen Umwege. Diese "eigene" Sprache, die im Spiel (mit) der Sprache ins Spiel gebracht wird, kann nicht anders, als sich in einen Dauerkonflikt mit den doktrinären Wertungen der Sprache auf allen Ebenen zu stellen. Und dabei ist genau das Studium des kindlichen Spiels eine dieser Gelegenheiten, die uns lehren, daß der Zugang zu dem, was "eigen" genannt werden kann, nur über den Weg des Spielens führen kann, und das gilt für die verschiedenen Schritte der Subjektwerdung (was in der Psychoanalyse zuerst in der Formel "etwas aktiv tun, was man zuvor passiv erlitten hat" ausgedrückt wurde - ein heutzutage etwas plump klingendes Schema). *Elena Walsh* hat das mit dem Namen "plapla" bezeichnet und ge-

danklich gefaßt ¹¹⁾ Es scheint uns nicht angebracht, zu schnell über diesen nicht die Unterschrift des "Vaters der Namen" tragenden Namen hinwegzugehen, indem wir uns einfach von den Pirouetten der Erzählung über die Pirouetten dieser "singenden und gleitenden" Buchstaben, die der phonetischen Ordnung entkommen sind, fasziniert mitreißen lassen, und es bei der Feststellung ihres offensichtlichen Mangels an Sinn und an institutionalisierbarem Benennungsgehalt belassen. Man würde auf diese Weise übersehen, was es auch dort, auf der Ebene der Sprache im eigentlichen Sinn, an grundlegend Spielerischem gibt. Und das ist hier von größerer Komplexität als es scheint, wenn wir uns tatsächlich die Akzente und Rhythmen vergegenwärtigen, die in der Wiederholung des "pla" liegen. Wir haben hier *plapla*, mit Betonung auf dem Wort insgesamt, und nicht *plaplá* oder *pláplá*, aber auch nicht *pla pla*, mit der Lücke eines stummen Intervalls eingefügt. Hier sind die Gesetze der unbewußt gesteuerten Stimmhaftigkeit *nicht* "die der Sprache" (ein Euphemismus für das Anrufen der Gesetze der Linguistik). Wenn wir hier auf Gesetze zurückgreifen wollen, müßten es die der Musik oder der Schrift des Körpers sein - "Sprache" nur noch im metaphorischen Sinn und eine auf keinerlei logozentrisches Bezugssystem mehr zurückführbare "Schrift".

Wir sind damit - mit Hilfe dieses provokativen und provozierenden *plapla* mit seiner Urheber-schaft ohne Autor - sehr nahe bei einer grundlegenden Schwierigkeit angelangt, die des Erwachsenen in seiner festgefügt Welt, wenn er das Auftauchen eines Andersseins aushalten soll, von etwas, dessen er sich nicht bemächtigen kann. Denn seine gesamte Beziehung zum Kind ist so angeordnet, daß er das, was von diesem kommt und in ihm auftaucht, sofort wieder für sich beanspruchen kann, sei es, indem er die Allmacht des Genetischen anruft oder sei es über den Weg der Struktur eines patriarchalen Signifikanten (oder einer patriarchalen signifikanten Struktur), die über das Verwandtschaftsverhältnis gesichert ist. Mit der einen oder der anderen dieser Alternativen - oder ihrer wirren Mischung - hat er sodann zur Stelle zu sein, um dieses blitzartige Aufflackern eines Impulses zum Spielen zuzudecken und schnellstens abzuriegeln (und das kann nicht schnell genug gehen): ein von niemandem vorgesehener Impuls, den ja noch nicht einmal das Kind weiter erklären kann. Aber auch der Psychoanalytiker läßt nicht davon ab, so zu verfahren, wenn er sich wegen dieses schlichten "nicht zu verstehen, worum es sich handelt" unwohl oder beunruhigt fühlt, ausgelöst durch das Spiel eines Kleinen während einer psychoanalytischen Sitzung oder eines Gesprächs. Er versucht dann, mit allen Mitteln sein psychoanalytisches Wissen "anzuwenden" oder die Rettung bei den Eltern zu suchen, auf daß sie ihm einen Tip geben, der ihm später ermöglicht, diesem unbegreiflichen Spiel ein Etikett zu verpassen.

Genau deshalb werden wir uns hüten, dem "rekonstruierten" Kind der "traditionellen" Psychoanalyse ein anderes entgegenzusetzen, zu dem wir, über den "Königsweg" der Kinderpsychoanalyse, direkten Zugang hätten. Nein. Das Kind, das wir in unserer Praxis entwerfen, ist genauso "rekonstruiert" oder gar noch mehr als das erste, wenn auch auf dem Weg einer sehr verschiedenen Praxis. Ebenso wie das *plapla* ist es dort nicht einfach "anwesend", durchsichtig, unserer Wahrnehmung zugänglich. Aber mit ihm arbeiten, zusammen mit ihm, und über es nachdenken, ermöglicht, verlässlicher festzustellen, daß es *nicht* ein "kleiner Großer" ist (nach der Art, wie in der mittelalterlichen Vorstellungswelt der Fötus oder Embryo dargestellt wurde). Es ist etwas anderes, ein *Anderer*, ein Anderer, der sich später verliert - sehr oft fast vollständig, ein Anderer, von dem allenfalls Spuren bleiben, zu rekonstruierende Zeugnisse, die dann als bestimmte Lesarten der "kulturellen Erfahrung" (*Winnicott*) fortbestehen. ¹²⁾

Die **fünfte** Feststellung ist, daß das, was hier mit "Studien" bezeichnet wird, einer genaueren Präzisierung bedarf, denn die Formulierung des Titels dieses Aufsatzes weist diesem Begriff eine Schlüsselposition für das zu, was das "kommende Schicksal" der Psychoanalyse sein könnte. Um bei mir selbst anzusetzen, gestatte ich mir, auf ein Buch von mir Bezug zu nehmen, das kürzlich erschienen ist, mit dem Titel: "Dibujos fuera del papel" (Zeichnungen jenseits des Papiers) (*Paidós*, Buenos Aires 1999) ¹³⁾, wo ich versuche, das in einem früheren Text ¹⁴⁾ skizzierte Verständnis des hier vorgeschlagenen Typs von "Studien" umzusetzen und weiterzuentwickeln. Von diesem Verständnis aus sollte es möglich sein, das psychoanalytische Denken von der schon sehr lange bestehenden Tradition abzugrenzen, klinisches Material auf den Status eines "Beispiels" zu reduzieren,

oder - noch schlimmer - auf den eines "Zierats", was bedeutet, das Klinische auf ein Element zum *Dekorieren* und *Illustrieren* des Gerüsts und anderer wesentlicher Teile "herunterzubringen", aus denen sich das theoretische Gebäude "zusammensetzt". Diese Tradition setzte aber erst ein, *nachdem* die *Studie* von *Freud* selbst in die Psychoanalyse eingeführt worden war, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, und zwar in seinen drei großen Texten, die zwischen 1900 und 1905 entstanden sind ("Die Traumdeutung" 1900, "Zur Psychopathologie des Alltagslebens" 1901 sowie "Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten" 1905, E.L.), sowie außerdem in seinen Krankengeschichten, von denen die früheren ebenfalls in diese besondere Periode fallen. Man kann also hier mit vollem Recht von der Rückkehr zu einem "präfreudianischen", reaktionären Umgang mit klinischem Material sprechen. In Abhebung davon stützt sich meine Berufung auf die "Studie", verstanden als Ort, wo mit solchem und durch solches Material hindurch *gedacht* wird, auf die in der westlichen Musik "Etüde" genannte Gattung, besonders in einigen ihrer Perioden, darunter das 19. Jahrhundert schlechthin. Sie bezeichnet hier ein Stück für ein Instrument (gewöhnlich das Klavier, das in dieser Periode im Aufschwung war), ursprünglich dazu gedacht, bestimmte technische Probleme zu stellen und zu lösen. Genauer betrachtet wird diese Funktion aber zum Mittel für eine andere von viel größerer Tragweite, nämlich einen neuen musikalischen "Schrifttyp" ins Spiel zu bringen und zu entwickeln, dem sich dann Komponisten wie *Chopin*, *Moscheles*, *Hummel*, *Paganini* und *Liszt* widmeten. Unter dem Schirm vorgeblich nur "technischer" Stücke entwickelte sich so eine großartige und komplexe Textur, die zur Voraussetzung für eine ganze Reihe stilistischer Umbrüche wird, die das Problem des Erwerbs technischer Fertigkeiten bei weitem überschreiten.¹⁵⁾

Über diesen Bezug hinaus impliziert unser hier Einbringen von so etwa wie "Studien zum kindlichen Spiel", daß es mehr als einen Weg der Forschung durch dieses Terrain gibt, denn wir haben ja nicht geschrieben "Psychoanalytische Studien zum kindlichen Spiel". Es gibt hier kein Besitzrecht und keine Disziplin, die als Eigentümerin diese Studien monopolisieren könnte. In dieser Hinsicht liegt aber auch der Bezug auf dieses politische Interessengeflecht, gebaut aus Anerkennungen und Aberkennungen, das im "Interdisziplinären" eingeschlossen ist, weit neben dem Wesentlichen. Heute ist es unzureichender denn je, einen mehr oder weniger flüssigen Dialog zwischen Disziplinen zu fordern, die durch Grenzen sauber voneinander abgeschildert bleiben - wenn auch andererseits die großen praktischen Schwierigkeiten, überhaupt zu einem Dialog dieser Art zu kommen, uns dazu anhalten, die Wichtigkeit nicht geringzuschätzen, so etwas zu erreichen. Das drängendere und einschneidendere Problem ist aber genau das Infragestellen dieser Grenzen und das Streiten darüber, mit welcher Art von Festigkeit diese Grenzen gedacht werden und mit welchem Typ von doppelbödigem Diskurs das in einer Praxis wie der der Psychoanalyse geschieht, wo der gleiche Text, der sich auf das *Möbiussche* Band bezieht (ein Beispiel aus der mathematischen Topologie, E.L.), um bestimmte Phänomene darzustellen, zugleich die psychoanalytisch Reflexion durch eine massive Schutzmauer von der in anderen Wissensgebieten abtrennt. Mein persönlicher Eindruck ist, daß gerade in der Frage eines möglichen oder mutmaßlichen oder potentiellen "kommenden Schicksals" der Psychoanalyse ein *Abschließen* des "Gebäudes", ein Sich-aufs-Verteidigen einer theoretischen "Identität" verlegen, im Glauben, diese Identität komme von einem selbst, wo sie vom Andern kommen muß, das Unvermögen, "sein eigenes Gesicht zu vergessen" (um *Foucault* zu paraphrasieren) und zu einem Spiel des Hin-und-Her zu kommen, die Umrisse eines Irrwegs annimmt, der fatal sein könnte. Und die Studien zum kindlichen Spiel sind ein Bereich, der sich sehr dazu anbietet, diese Tendenzen abzuschätzen, aber ebenso eine Gelegenheit, sie zu durchbrechen.

Genau darum wähle ich zum Abschluß einen Satz aus, einen Kommentar zum Spielen, den mir eine Kollegin - sie heißt *Alicia Fernández* - einer Nachbardisziplin, nämlich der Psychopädagogik, geschenkt hat. Diese hat sehr ernsthaft die Aufgabe in Angriff genommen, das Thema der Funktionen der Spieltätigkeit in das Gebiet des Lernens einzupflanzen. Was das Spielen betrifft, hat sie es einmal durch die Formulierung gekennzeichnet: "man lehrt es nicht, aber man lernt es". Auf diese so scharfsinnig dargelegte Asymmetrie gehen all die verfehlten Begegnungen zwischen dem Erwachsenen - der immer etwas "lehren" will - und dem Kind zurück, aber auch all dieses Unbehagen. Denn wie lernt man etwas, das nicht gelehrt wird, was aber ebensowenig durch die "Macht des Si-

gnifikanten" weitergegeben wird: diese "spontane Geste", die die "Identifizierung" überschreitet, ja, in der sich umgekehrt "Identität" herstellt?

Anmerkungen

⁽¹⁾ Für eine genauere und sorgfältigere Diskussion dieser Tendenzen und ihres phantasmatischen Zirkulierens im gesellschaftlichen Imaginären sowie ihre mögliche Bedeutung für die Zukunft der Psychoanalyse empfehle ich, den sehr sorgfältig gearbeiteten Text des österreichischen Psychoanalytikers *August Ruhs* zu Rate zu ziehen - einer der wenigen, die im deutschsprachigen Raum um eine stärkere theoretische Aktualisierung der Psychoanalyse bemüht sind - mit dem Titel "Die Psychoanalyse und ihr Tod" (Postdata 3, 1998). Die spezifische Dimension dessen, was *Derrida* als "avenir" (hier mit "kommendes Schicksal" übersetzt, E.L.) bestimmt, wird in der Arbeit von *Ruhs* allerdings nicht berührt.

⁽²⁾ Was hier den grundlegenden Unterschied betrifft, verweise ich insbesondere auf zwei Werke *Derridas*: "Spectres de Marx", Ed. Galilei, Paris 1992 und - noch wichtiger - "Das Übel des Archivs - freudianische Impressionen" (Ed. Trotta, Madrid 1997), wo der Gesichtspunkt umfassend entwickelt wird. Das gesamte traditionelle Verständnis von "Geschichte" wird hier von dieser Unterscheidung her neu geordnet, bei der es allerdings auf eine Simplifizierung hinauslaufen würde, sie als binäres Gegensatzpaar zu behandeln.

⁽³⁾ Rabinovich, Norberto G.: "El nombre del padre: Articulación entre la letra, la ley y el goce", Homo Sapiens Ediciones, 1998.

⁽⁴⁾ siehe zu dieser Kategorie "Das Übel des Archivs - freudianische Impressionen". Die Einleitung klärt viele Probleme des traditionellen Verhältnisses der psychoanalytischen Gemeinschaft zu den Texten, die sie als ihre Praxis "begründend" definiert hat.

⁽⁵⁾ siehe "Glas" von Derrida, University of Nebraska Press, 1986, insbesondere die Seiten, in denen es darum geht, der einzigartigen Einstülpung nachzugehen, in der der Phallozentrismus als Umkehrung ein Element der Idealisierung der Mutter enthält. Diese seine Wendung bricht die scheinbar wohlgeordnete binäre Ordnung auf - der Mann auf der Seite des wohldefinierten Glieds, die Frau auf der Seite des Defizitären und Kastrierten, mit der sich ein gewisser naiver Feminismus immer noch herumschlägt.

⁽⁶⁾ Hayim, Yerushalmi: "Freuds Moses: endlicher und unendlicher Judaismus", Yale University Press 1991. Das Element der "Hoffnung", das unlöslich mit dieser Lektüre verknüpft ist, und für das *Rabinovich* ein genaues Beispiel ist, ist nach diesem Autor musterhaft für ein Wesensmerkmal des "Jüdischen", für einen nicht weiter auflösbaren Kern des Judaismus, der sogar noch spezifischer ist als der Glaube oder Nichtglaube an Gott.

⁽⁷⁾ "Lange Zeit arbeitete *Lacan* mit der Technik, bei seinen Gegnern angebliche Abweichungen zu denunzieren, wo es sich in Wirklichkeit um die korrekte Lektüre von *Freuds* Werk handelte" (a.a.O., S. 25).

⁽⁸⁾ F.R. Rodman (Hg.): "Die spontane Geste", Paidós, Buenos Aires 1990.

⁽⁹⁾ siehe etwa: "Warum spielen die Kinder?", schon 1942 geschrieben und aufgenommen in "El niño y el mundo externo" (Das Kind und die Außenwelt), Hormé, Buenos Aires 1980. Man achte darauf, wie er in diesem sehr transparenten und kleinen Text eine neue Kraft des Infragestellens entwickelt, abseits der eingefahrenen Sprache der Psychoanalyse dieser Epoche.

⁽¹⁰⁾ Auf die Schwierigkeiten und Risiken, die der Umstand mit sich bringt, daß *Winnicott* nicht institutionalisiert ist und deshalb Gefahr läuft, nicht gelesen zu werden, einfach verloren zu gehen, hat sehr eindringlich *Zeljko Loparic* aufmerksam gemacht, der von São Paulo (Brasilien) aus an seiner eigenen Dekonstruktion von dem arbeitet, was er "traditionelle" Psychoanalyse nennt. Es ist dies eine Dekonstruktion, die nicht direkt von *Winnicott* aus argumentiert, aber durchaus *Winnicott* zur Hand hat. Wir haben das große Vergnügen gehabt, ihn zu übersetzen und erstmals in spanisch zu veröffentlichen - s. "Winnicott und das postmetaphysische Denken", Postdata 3, S. 137-158.

⁽¹¹⁾ s. María Elena Walsh: "Cuentos del bulubú" (Geschichten des Bulubú), Ed. Sudamericana,

Buenos Aires 1977.

⁽¹²⁾ Ich schulde diesen Gedanken einem meiner ersten Professoren an der Fakultät für Psychologie, *José Itzingshon* - einem, der im übrigen der Psychoanalyse ziemlich fernstand, der das brillant in seiner Schlichtheit zu formulieren verstand. "Es ist kein kleiner Erwachsener", pflegte er zu sagen, als erster "methodischer" Schritt jedweder wissenschaftlicher Annäherung an die Kindheit. Dieser nicht unmittelbare Charakter der Beziehung zu einem Kind, diese durch seine Produktionen führende Reise zu ihm, findet sich - auf einer anderen Ebene - sehr gut herausgearbeitet in den Untersuchungen, die *Marisa Rodulfo* zur kindlichen Zeichnung durchgeführt hat - s. "El niño y el dibujo" (Das Kind und die Zeichnung), Paidós, Buenos Aires 1992.

⁽¹³⁾ Es ist seinerseits als eine Art "Fortsetzung" meines Buchs "Kinder - gibt es die?" und auch von "Trastornos narcicistas y no psicóticas" (Nichtpsychotische narzißtische Störungen - wo ich als Koautor und Herausgeber fungiere) gedacht (1989 bzw. 1995 im gleichen Verlag erschienen).

⁽¹⁴⁾ "Estudios clínicos" (Klinische Studien), Paidós, Buenos Aires 1992.

⁽¹⁵⁾ Das bereits erwähnte Buch von *Marisa Rodulfo* kann als Muster für das dienen, was ich hier mit dem Begriff "Studie" zu bezeichnen versuche. Was die Autorin hier von Anfang an interessiert, ist, die Erfahrung des Zeichnens als Spielgeschehen in den Blick zu nehmen, und nicht, zu einem neuen ödipalen oder präödipalen Deutungssystem zu gelangen.

Zusammenfassung:

Gefragt wird nach den Voraussetzungen für einen neuen Aufbruch der Psychoanalyse, für ein "Ereignis", das sie aus ihren theoretischen Dogmatisierungen und ihrer praktischen Stagnation herausführen könnte. Etwas derartiges sollte nicht von einer "Enthüllung" erwartet werden, mit der ein unermüdliches Lesen ihrer "Gründungsväter" belohnt würde. Stattdessen plädiert der Autor dafür, sich endlich und ernsthaft mit dem Kind und den in der Praxis mit Kindern gewonnenen Erfahrungen zu beschäftigen. Dem *Freudschen* Kind der Kinderneurosen ist hier ein anderes, das *spielende* Kind im Sinn *Winnicotts*, entgegenzustellen. Das Spielen öffnet dabei – über das Kind hinaus – dem psychoanalytischen Arbeiten und Denken eine Dimension, die ihr Wege aus ihrer gegenwärtigen Erstarrung erschließen kann. Abseits der Doktrinen und großen Theoriegebäude kann hier das "Kleine" und "Randförmige" zurückgewonnen werden, und jener Typ von "Studien", die *Freuds* frühe und bahnbrechende Texte charakterisieren.

Resumen:

Se plantea la cuestión de las condiciones para un nuevo arranque del psicoanálisis y para un "acontecimiento" de impacto suficiente para facilitar una salida de sus dogmatizaciones teóricas y su estancamiento práctico. Tal cosa no se debe esperar de una "revelación" con la cual se premie una lectura incansable de sus "padres fundadores". En lugar de eso el autor aboga por ocuparse de una vez y seriamente del niño y de las experiencias acumuladas en la práctica psicoanalítica con niños. Como consecuencia, al niño de las neurosis infantiles de *Freud* habrá que contraponer el niño del *jugar* en el sentido de *Winnicott*. Es el juego – más allá del propio niño – que abre a la clínica y al pensamiento psicoanalíticos una dimensión que abarca nuevos caminos que pueden facilitar una salida de su esclerotización actual. Fuera de las doctrinas y los grandes edificios teóricos aquí se puede recuperar lo "pequeño" y lo "marginal" y ese tipo de "estudios" que caracterizan los textos tempranos y pioneros de *Freud*.

Summary:

The point in question are the prerequisites for an awakening of psychoanalysis and for an "event" which could force it from its theoretical dogmatization and its stagnation in practice. We should not expect something like this from a "revelation" with which might be rewarded an indefatigable lecture of its "founding fathers". Instead of this the author pleads that after all psychoanalysis devotes itself seriously to the child and the experiences accumulated in the practice with children. As a consequence it will be essential to set against *Freud's* child of the infantile neurosis another one, namely the *playing* child in the *Winnicott* meaning of the term. It is the play - and in fact beyond the realm of the children - which can open up a new dimension for the psychoanalytical work and thinking which could make accessible vents to overcome its actual paralysis. Off from the doctrines and the big theoretical systems we can recover here the "minute" and "marginal" aspects and the type of "studies" which characterize the early and pioneer texts of *Freud*.